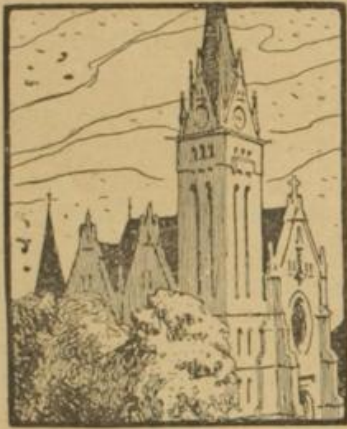
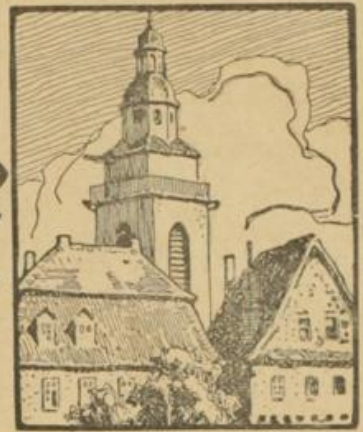


Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 34.

Bießen, 13. Sonntag nach Trinitatis, 6. September 1914.

3. Jahrgang.

Die Wege Gottes in der Kriegszeit.

Psaln 25, 10. Die Wege des Herrn sind eitel Güte und Wahrheit denen, die seinen Bund und Zeugnisse halten.

Es mag manchem frommen Menschen in dieser Zeit schwer werden, in den Wegen, die Gott jetzt mit uns geht, eitel Güte zu erblicken. Wir sind in einen Krieg verwickelt, der durch die Schuld unserer Gegner mit großer Erbitterung geführt wird. Das Lebensglück vieler Tausender geht in Nacht und Trübsal unter, landauf, landab füllen sich die Lazarette mit Verwundeten, Jammer kommt über so viele Familien, die seither fromm, fleißig, zufrieden und glücklich gelebt haben, das wirtschaftliche Leben stockt, und schwer wird es dem, der für andere zu sorgen hat, sich über Wasser zu halten.

Dennoch sollen wir keinen Augenblick daran zweifeln, daß auch in diesen unruhigen Zeiläufen Gottes Wege eitel Güte und Wahrheit sind denen, die seinen Bund und Zeugnisse halten, denen, die mit ihm in Gemeinschaft stehen. Wir leben in einer schweren, aber trotzdem großen Zeit. Was ein Jahrhundert des Friedens nicht vollbracht hätte, das haben die letzten sechs Wochen erreicht: eine Neugeburt des deutschen Volkes. Die Not der Zeit hat die Kräfte unserer Nation in ungeahntem Maße gesteigert und alles Edle aus der Tiefe der deutschen Volksseele hervorgeholt. Unser Volk war in der Gefahr, sich in einem oberflächlichen Genußleben zu verlieren. An den Sonntagen strömten aus den deutschen Städten unzählige Menschen, die keineswegs alle von Sucht und edler Sitte beherrscht waren, nachlässig gekleidet, hinaus auf das Land, störten die Dorfbewohner in ihrer Sonntagsruhe und zogen abends lärmend und aufgeregert ihren Wohnungen zu, ohne irgendwelche geistige Erhebung und ohne die geringste Vertiefung ihres Gemütslebens gefunden zu haben. Noch fünf Jahre so weiter, und die deutsch-christliche Sonntagsfeier wäre vernichtet gewesen. Die Jugend vor allem trug in ihrem Gebaren alle Lächerlichkeiten der Unnatur und Ueberkultur zur Schau, und viele, die weder durch ihre Lebensführung noch durch ihre seitherige Betätigung dazu berufen waren, fühlten den Drang in sich, sich in der Oeffentlichkeit geltend zu machen. Triumphierend verkündigten die Freidenker, daß die christliche Kirche daran sei, ruhm- und würdelos unterzugehen, da in den Großstädten

nur noch 3 Prozent der Erwachsenen das Gotteshaus besuchten. Dazu kam die Zerklüftung der einzelnen Stände unseres Volkes, vor kurzem noch rief man in einem deutschen Bundesstaate die auf außerdeutschem Boden heimischen Ordensbrüder herbei, weil diese, wie gesagt wurde, das festeste Bollwerk gegen die Vaterlandslosigkeit und gegen die Umsturzgelüste der Arbeiterpartei seien.

Und nun, wie ganz anders ist das Bild, das sich heute darbietet. In die Gotteshäuser drängen sich jetzt in Stadt und Land große Massen solcher, die in dieser schweren Zeit das Antlitz ihres Gottes suchen und von ihm Kraft und Trost begehren. Mächtig hallt der Gesang der alten Glaubenslieder von den Wölbungen der Decke wider, und willig falten sich viele Hände zum Gebet. Jetzt schämt sich keiner mehr, an Gott zu glauben und auf ihn zu hoffen. Niemals im ganzen Verlaufe der Geschichte hat eine große Nation eine solche Opferwilligkeit bekundet, wie die deutsche Nation in diesen Tagen. Wer nicht mitstreiten kann, der tut zu Hause, was er kann, um die Not des Krieges zu lindern. Die verschiedenen Stände unseres Volkes sind einander näher gerückt. Nicht ein einziger deutscher Arbeiter hat in der entscheidenden Stunde eine vaterlandslose Gesinnung bekundet, alle haben mit Begeisterung dem Kaiser die Treue gehalten und sind freudig zur Fahne geeilt. Wer jetzt noch in Deutschland von einer Umsturzpartei redet, redet wider die Wahrheit.

Auch jedem einzelnen unter uns haben diese sechs Wochen die Augen geöffnet. Wir haben unterscheiden gelernt zwischen dem, das seither in unserem Leben wertloser Tand und bunter Flitter gewesen ist, und dem, das Ewigkeitsgeltung hat. Es ist uns mit aller Deutlichkeit klar gemacht worden, daß Reichtum, Ehre, Familienbeziehungen und hohe Stellung in Zeiten, da der Schnitter Tod die Menschen niedermäht und sich die Schwere des Schicksals ohne Unterschied auf Reich und Arm herniederlenkt, nichts sind und daß in solchen Zeiten nur der fest steht, der die Hand, die sich ihm von oben entgegenstreckt, im Glauben ergriffen hat.

Noch ist das Ende des Krieges nicht abzusehen. Der Weg, der vor uns liegt, wird durch Blut und Tränen hindurchgehen, noch ist es dunkel um uns her. Im Dunkel aber erfassen wir die Hand unseres Gottes, des Gottes, der verheißt hat, daß seine Wege eitel Güte und Wahrheit sind

denen, die seinen Bund und Zeugnisse halten. Darum wollen wir in der Kraft des Glaubens aushalten, bis unser Gott sich uns wieder erbarmt mit großer Güte und Barmherzigkeit, bis die Wetterwolke des Krieges nicht mehr über uns steht, bis uns der freundliche Friede wieder geschenkt ist und wir erkennen, daß auch aus dieser schweren Prüfungszeit eine heilsame Frucht für unser Volk hervorgewachsen ist.

H. B.

Im Kriegslazarett zu Gießen.

Das waren böse Stunden, die uns der 25. und 26. August brachten. Am Abend des ersten Tages kamen Gerüchte, die 115er und 116er hätten in der für die deutschen Truppen siegreichen Schlacht bei Neufchateau schwere Verluste erlitten. Sie seien durch die Hinterlist eines Priesters, der ihre Anwesenheit durch das Läuten der Glocke anzeigte, den Franzosen verraten worden und hätten nun einen regelrechten Ueberfall zu bestehen gehabt, in dem die Maschinengewehr-Abteilung des Gießener Regiments und ganze Bataillone vernichtet worden seien. Gleichzeitig wurde bekannt gegeben, daß die ersten Verwundeten aus unserem Orte bereits in Gießen angekommen seien und sich teilweise in ganz entsetzlichem körperlichem Zustande befänden. Einer sei durch den Leib geschossen, der andere, ein aus einem Städtchen des nördlichen Oberhessens stammender Bäckerbursche, liege bereits in den letzten Zügen. Der dritte, der Sohn einer Witwe, sei so zugerichtet, daß man es gar nicht mit Worten beschreiben könne. Ein vierter endlich werde vermißt. Die Folge dieser mit großer Bestimmtheit auftretenden Behauptungen war natürlich allgemeine Bestürzung. Bedauern mit dem Zustand der Opfer mischte sich mit der Entrüstung über den feigen Verrat. Aber all das konnte die vorliegenden betrübenden Tatsachen nicht ungeschehen machen, und schließlich brach auch die Freude und der Stolz darüber durch, daß die Hessen ihren alten Waffenruhm in glänzender Weise erneuert und ihre bereits in der Schlacht bei Gravelotte entfalten Kampfes-tugenden aufs neue hätten leuchten lassen.

Der Mittwoch ging in banger Ungewißheit dahin. Am Abend machte ich mich auf, um in den von dem Unglück betroffenen Häusern Einkehr zu halten. Die Witwe war an dem Tage in Gießen gewesen und hatte dort ihren Sohn nicht gefunden. Auch darüber, wie das Gerücht von seiner schweren Verwundung zustande gekommen war, hatte sie nichts in Erfahrung bringen können. In dem zweiten Hause wurde mir bereits die Franzosenkugel mit dem Kupfermantel gezeigt, die dem Sohne die kleine Zehe weggerissen hatte und in dem Hohlräume des Stiefels stecken geblieben war. In dem dritten Hause, demjenigen des als vermißt gemeldeten, sah es trostlos aus. Die Mutter lag, vom Jammer entkräftet, im Bett. Am Tisch saß, die Arme aufgelegt, mit lang hängenden blonden Zöpfen das zwölfjährige Schwesterchen und schlief fest. Der Vater teilte mir tiefbekümmert mit, daß seine heutigen Erkundigungen nach dem Verbleib seines Sohnes erfolglos gewesen seien. Da war es gar schwer, Trost zuzusprechen. Aber alle Familienglieder waren einig in der Ansicht, daß es ihnen lieber wäre, die Gewißheit des Todes des Sohnes in Händen zu haben, als ihn in der Ungewißheit des Vermißtseins zu wissen. Eine geringe Beruhigung fand der Vater in der Mitteilung, daß er dem Sohne einen Revolver mitgegeben habe mit der Weisung, ihn, wenn er in Gefangenschaft geraten sollte, gegen sich selbst zu richten.

So wurde denn am Donnerstag mit schwerem Herzen der Weg nach dem Lazarett angetreten. Aber, o Wunder!

Der Ort, den sich die bedrückte Phantasie als eine Stätte des Grauens und der Klage vorgestellt hatte, zeigte nicht den geringsten Schimmer davon. Ueberall an den Betten Gruppen heiter plaudernder und ihre Erlebnisse austauschender Menschen. Man konnte es sich gar nicht denken, daß die friedlichen, in liebevollem Gespräch mit den Verwandten und Freunden versunkenen Menschen wenige Tage vorher wie die Teufel in den Feind hineingerast waren und Tod und Verderben um sich gespien hätten. Die einzige Klage, die man von ihnen hörte, war die, daß ihre Verwundung es ihnen unmöglich gemacht hatte, den Schlachttag bis zum Ende mitzumachen. Im NebenSaal liegt der am Fuß Verletzte in ausgezeichneter Seelenstimmung. In seiner unmittelbaren Nähe sind gute Bekannte aus Nachbardörfern. Bis auf einen haben sie alle Fuß- und Armverletzungen. Nur dieser trägt ein Pflaster am Hinterkopf. Es bedeckt eine Wunde, die er beim Niederlegen in der Feuerlinie erhielt, als er den Kopf nicht tief genug hinter die Deckung senkte. Wahrscheinlich hatte der Helm die Kraft der Kugel so stark abgeschwächt, daß sie dem Kopf keinen weiteren Schaden mehr zufügen konnte.

Von den Schwerverwundeten ist nichts zu sehen. Niemand weiß etwas von ihnen. Jeder war nach seiner Verwundung mit den eigenen Angelegenheiten so beschäftigt gewesen, daß er unmöglich genaue Angaben über den Verbleib von so und sovielen Kampfgenossen machen konnte.

Mit Dank im Herzen und dem Wunsche, daß die dort befindlichen Tapferen bald wieder den Ort ihrer Krankheit geheilt verlassen mögen, scheidet ich von ihnen und muß bekennen, daß wenn sich die Greuel des Krieges niemals in abschreckenderer Gestalt zeigen würden, als ich sie hier gesehen habe, die Kunde von ihnen bald nur noch als ein Märchen ihr Leben fristen dürfte.

Das über Erwarten frohe Bild bekam auch noch auf dem Heimwege einen geradezu erheiternden Abschluß. Es wurde von einem gefangenen Franzosen erzählt, der seine Erlebnisse auf dem Kriegsschauplatz in folgender derjenigen Cäsars kaum nachstehenden knappen Kürze zum besten gab: „Prussiens nicht gesehen — bumm — bumm — täterätä — hurra, hurra, hurra — gefangen.“

K. G.

Ein pfälzischer Musitant.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.

(Fortsetzung.)

Da war es das erste, daß man den Burschen in das Bad brachte, ihn gründlich abseifen ließ und dann nach seiner Einkleidung seine Zivilkleidung verbrannte. Im Dienste war er recht anständig, er erheiterte die Kompagnie durch tausend Schnurren, die er von seinem Landstreicherleben her wußte. Dabei war er so ein halber Zirkuskünstler, er stellte ein Bajonettiergewehr mit dem Kolben auf die breit und kräftig entwickelte Unterlippe und ging damit im Mannschaftszimmer auf und ab. Als ich mit ihm auf Fort Heiligkreuz auf Wache war, stellte er den Helm mit der Helmspitze auf die Unterlippe und marschierte damit die vielen Treppen hinunter, die vom Glacis in das Innere des Forts führen. Ueberhaupt konnte man ihn auf der Wachstube gebrauchen, weil er für die langweiligen Stunden, die man in dem dinstigen Raume zubrachte, ein heiterer Gesellschafter war. Auf der Gantowache gab er sich einmal damit ab, Mäuse, die hinter der Pritsche ihr Wesen trieben und leise hervorkrochen, um Brotkrumen zu suchen, mit der Hand zu fangen. Ich sehe ihn heute noch unbeweglich in dem finsternen Winkel stehen und dann mit rascher Hand auf das kleine Nagetier zu-

fahren. Er wollte sogar der Maus den Kopf abbeißen, falls die übrige Wachtmannschaft bereit sei, ihm 50 Pfg. zu spendieren, aber ich untersagte ihm als Wachthabender diese Art des Gelderwerbs, worauf er die Maus in seine Patronentasche steckte. Schmutzig blieb er allerdings, so lange er in der Kompagnie stand. Er war imstande, mit rostigem Seitengewehr und ungeputzten Knöpfen anzutreten. Manchmal kam es vor, daß ich vor dem Antreten den schmutzigen Burschen im Mannschaftszimmer noch abbürstete, damit mir der Leutnant nachher nicht sagen sollte: „Gefreiter Wiltinger, sehen Sie sich einmal diesen Mann an, der Kerl sieht aus wie ein Stromer!“

Es war kein anstrengendes Manöver, mit dem mein zweites Dienstjahr beschlossen wurde, und die Quartiere waren durchweg gut. Ein sonderbares Zusammentreffen war es, daß meine Kompagnie auf zwei Tage nach Stein-Bockenheim kam, wo ich acht Jahre zuvor Knecht gewesen war. Ich kam in das Quartier zu einem Tagelöhner, der mich freundlich aufnahm. Mein erstes, nachdem ich meine Sachen gepuht hatte, war, daß ich meinen früheren Dienstherrn, den Wilhelm Hinkel, besuchte.

Ich fand ihn in seinem Hofe, wo er den bei ihm einquartierten Soldaten zusah, wie sie ihre Gewehre reinigten. Breiter war Herr Hinkel noch etwas geworden, aber natürlich auch älter, sein dunkelblonder Bart fing an, sich grau zu färben. Der kräftige Mann war so recht das Bild eines gediegenen Landwirts. Auch die kurze Pfeife, von der sich in der Pfalz und ihrer Nachbarschaft ein Bauer nur dann trennt, wenn er krank ist, hatte er im Munde.

„Guten Tag, Herr Hinkel, wie geht's?“ Mit diesen Worten trat ich auf meinen früheren Dienstherrn zu und reichte ihm die Hand.

Sprachlos sah er mich an.

„Herr Hinkel, Sie kennen mich nicht mehr?“

„Nein, ich kenne Sie nicht.“

„Ich bin der Ruppertsecker Peter, der vor acht Jahren bei Ihnen gedient hat.“

Da nahm Herr Hinkel die Pfeife aus dem Munde, ehrliche, aufrichtige Freude zeigte sich auf seinem Gesichte, er legte mir die Hand auf die Schulter und sagte: „Peter, du bist das? Ei, du warst ja früher so dünn wie ein Nähfaden, und jetzt bist du ein Mann, größer und beinahe auch breiter wie ich.“

Vor lauter Freude brachte Herr Hinkel seine Hand gar nicht von meiner Schulter weg. Dann nahm er mich mit in das Wohnzimmer und rief seine Frau herbei. Beide ruhten nicht, bis ich mich ausquartiert hatte und zu ihnen gekommen war. Ich bekam ein Zimmer in dem oberen Stocke des Hauses allein für mich und wurde bewirtet, als ob ich ein Prinz sei. Mehr als einmal sagte Herr Hinkel: „Peter, das kann ich gar nicht vergessen, daß du mir damals das Leben gerettet hast, als der Karl, der Seiglappen, dich allein im Walde gelassen hat.“

Ich fragte, wo der Karl jetzt sei und was er treibe.

„Der wohnt in Tiefenthal und schneidet im Wald Dornen für die Kreuzbacher Salinen. Er hat ein Häufchen Kinder und fürchtet sich vor den Gespenstern noch mehr als früher.“

„Und was macht der Eckelsheimer Valentin, der nach dem Karl in Ihr Haus gekommen ist?“

„Dem geht es gut, der hat eine vermögende Witfrau geheiratet und wohnt jetzt in Pleitersheim, ich glaube sogar, daß sie ihn dort in den Gemeinderat gewählt haben.“

Nun wußte ich, wie sich der Lebenslauf meiner einstigen Mitknechte gestaltet hatte. Der bescheidene und tüchtige der

beiden war in die Höhe gekommen, aus dem Prahlschans war nichts rechtes geworden, der fristete sein Dasein als armer Mann.

Daß die Anmaßenden und Dreisten, die sich zugleich nicht scheuen, den Hilfslosen zu nahe zu treten, im Leben nicht die besten Erfolge erzielen, davon sollte ich an diesem Tage noch ein weiteres Beispiel erleben. Für meine Kompagnie war um 5 Uhr Gewehrrappell angelegt. Ich ließ meine Korporalschaft an der Kirche antreten, sah die Gewehre nach und fand, daß sogar mein Unsicherer diesmal gepuht hatte. Dann marschierte ich zum Appellplatze ab, wo Herr Hinkel, der für militärisches Treiben Interesse hatte, mit vielen Männern und Burschen aus dem Dorfe schon stand. Unter ihnen gewahrte ich mit raschem Blick meine Peiniger, den Maurer, der mich damals bei der Tanzmusik schwarz gemacht hatte, und einige andere von denen, die es damals immer darauf abgelegt hatten, mich zu foppen. Als ich mit meiner Korporalschaft in festem Tritte anmarschierte, hörte ich, wie Herr Hinkel zu dem Maurer und dessen Freunden, indem er mit der Pfeifenspitze nach mir hindeutete, sagte: „Da, guckt hin, das ist der Peter aus Ruppertsecken, der bei mir Knecht war und den Ihr mir nicht in Ruhe gelassen habt. Heute wird sich keiner von euch mehr unterstehen, ihn zu ärgern.“

Wie die Kuh das neue Scheuertor, so sahen meine Gegner von ehedem mich an. Sie hatten die Schirmmütze tief in das Gesicht gezogen und ließen vor lauter Staunen die Unterlippe herabhängen. Besonders der Maurer bot einen kläglichen Anblick dar, sein Gesicht war ganz blau, ein verwilderter Bart hing ihm über die Lippen und Kinn herab, die Kleidung war schmutzig und vernachlässigt. Herr Hinkel sagte mir am Abend, daß der Maurer ein Branntweintrinker geworden sei. Wie hatte sich das Blatt gewendet! Vor acht Jahren war ich diesen ungezogenen Menschen gut genug, daß sie ihren Mut an mir kühlten, sie verspotteten mich, weil ich ein armer Junge war und einfache Kleider trug. Nun sahen sie mich als rüstigen, jungen Mann, der dem Kaiser diente und über andere schon zu befehlen hatte. Bescheiden traten sie zur Seite, wenn ich mich in diesen beiden Tagen in ihrer Nähe blicken ließ.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Wohl in keiner Stadt ist der Straßenlärm so groß wie in Gießen und zwar nicht der Lärm, den der Verkehr verursacht, sondern der Lärm, den die Menschen machen. Viele unserer jungen Leute scheinen das Bedürfnis zu haben, sich nach Art kulturloser Afrikaner zur Nachtzeit auf den Straßen gehörig auszuschreien. Was man hier in Sommernächten hören muß, das kommt anderwärts kaum vor: wildes Brüllen, als ob jemand in der größten Lebensgefahr wäre, ungefüges Singen, das auf jeden, der das noch nicht gehört hat, einen ungemein widerwärtigen Eindruck macht. Alle diese Schreier denken nicht daran, daß es doch auch hier bei uns alte, kranke, abgearbeitete und sorgenvolle Menschen gibt, die der Nachtruhe dringend bedürfen, und kleine Kinder, die angstvoll aus dem Schlafe fahren, wenn auf der Straße gegen die Türen geschlagen und mit Stöcken an Rolläden und Staketten Lärm gemacht wird.

Nun ist ja seit dem Ausbruch des Krieges der nächtliche Straßenlärm verstummt, aber der Lärm am Tage, besonders in den frühen Morgenstunden, hat nicht nachgelassen. Eine Plage in Gießen ist das gräßliche Pfeifen auf den Straßen. Die, die diesen Lärm machen, sind außer Schulknaben zumeist

Lehrlinge, und unter diesen stehen die Bäcker- und Metzgerlehrlinge obenan. Wenn sie frühmorgens durch die Straßen radeln oder gehen, so pfeifen sie aus Leibeskräften, daß es bis hinauf in das vierte Stockwerk schallt. Alle Gassenhauer werden zum Vortrag gebracht. Das ist gerade jetzt in der Kriegszeit, wo so viele Menschen schwere Sorgen haben und angstvoll auf Nachrichten vom Kriegsschauplatz warten, ein lästiger Unfug. Bekümmerte Menschen sind doch nicht dazu da, es anhören zu müssen, wie junge Leute, denen es an der nötigen Gefittung fehlt, auf den Straßen sich nach der Manier der Wilden ausleben. Hier müßten die Lehrmeister Abhilfe schaffen, und wenn auch mitunter von vorübergehenden Erwachsenen einem ungezogenen Jungen begreiflich gemacht wird, daß in dieser schweren Zeit sich Stille geziemt, so wird es schon besser werden.

Worte zum Nachdenken in der Kriegszeit.

Sürchte dich vor keinem, das du leiden wirst. Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.

Offenbarung Johannes 2, 10.

Beim Abschied.

Man reicht sich wohl die Hände,
Als sollt's geschieden sein,
Und bleibt doch ohne Ende
Im innigsten Verein;
Man sieht sich an, als sähe
Man sich zum letztenmal,
Und bleibt in gleicher Nähe
Dem Herrn doch überall.

Spitta.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 6. September, 13. nach Trinitatis.
Kollekte f. d. Kaiser-Wilhelm-Stiftung f. deutsche Kriegsinvaliden.

In der Stadtkirche.

Dormittags 8 Uhr: Pfarrer Schwabe.

Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Markusgemeinde.

Dormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer D. Schlosser.

Dormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Matthäusgemeinde.

Pfarrer D. Schlosser.

Mittwoch, den 9. September, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde. Pfarrer D. Schlosser.

Nächstkünftigen Sonntag, den 13. Septbr., wird Beichte und heil. Abendmahl für die Matthäus- und Markusgemeinde gemeinsam gehalten werden. Anmeldung vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

In der Johanneskirche.

Dormittags 8 Uhr: Pfarrer Ausfeld.

Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Johannesgemeinde.

Dormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.

Beichte und heil. Abendmahl für die Lukas- und Johannesgemeinde gemeinsam. Anmeldungen vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

Dormittags 11 1/4 Uhr: Kinderkirche für die Lukasgemeinde.

Pfarrer Bechtolsheimer.

Jeden Samstag zwischen 7 und 8 Uhr werden beide Kirchen geöffnet und darin bei Orgelspiel Gelegenheit zur stillen Andacht gegeben sein.

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Rudolf Richter

Gießen, Marktstraße 24—26

Hüte und Mützen

Reichhaltige Auswahl. Billige Preise
:: Rabattmarken. Reparaturen ::

Kleider-Stoffe
Blusen-Stoffe
Ausfeuer-Artikel
Reiße

außergewöhnlich billig

Etagengeschäft. Geringe Unkosten
Semeinlichlicher Einkauf mit
3 Geschäften zusammen

Lina Bernard

Gießen, Bismarckstraße 6

Geschw. Holberg Nachf.
Modes

Gießen, Plockstraße 5
empfehlen sich in allen in ihr
Fach schlagenden Arbeiten.

Reste in Kleider-
stoffen sowie
Weißwaren
Wollwaren
Kurzwaren

Strickwolle etc. empfiehlt bill.

K. Elle

Nord-Anlage 35, Ecke Schottstraße

Edgar Bormann, Giessen

Neustadt 11 Eisenhandlung Telephone 165



empfehl:
Oefen, Herde,
kupferne und
gußeiserne
Waschkessel,
Haus- und
Küchengeräte
Solinger
Stahlwaren,
Waffen und Munition, landwirtschaftliche Maschinen und Geräte,
Vogelkäfige und Züchter-Utensilien, Fischereigeräte etc. etc.

Frd. Teipel

16 Markt 16

empfehle für die Schneiderei
Spitzenstoffe :: Besatz
Stidereien :: Spitzen
Einzüge :: Borden
Gutter :: Knöpfe etc.
sowie alle einschlägigen Artikel
in großer Auswahl.
Extra-Rabatt f. Schneiderinnen

Möbel.

Lieferung von bürgerl. Wohnungs-
Einrichtungen, sowie sämtlicher
Einzelmöbel.
Eigene Schreinerei - Begr. 1832.

C. Zimmermann
Neuen Bäume 15.

Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager.
Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —
Nur bestbewährte Qualitäten

Fr. Zinter, Ludwigstr. 16
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

Heinrich Noll

Mäusburg Nr. 7

Telephone Nr. 292

Spezial-Geschäft für Bureaubedarf - Schreibmaschinen

Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher. Moderne
Kunstarbeiten Photographische Apparate und Zubehöre

Musikalien
Musikinstrumente

Ernst Challier, Gießen
Rudolph's Nachf.
Neuenweg 9 Telephone 671

Carl Loos

Kirchenplatz 13 :: Telephone 797

Manufaktur-
und Weißwaren
Herren- u. Knabenkleider